

Stark, weil sie stark gemacht wurde

Auf neun Lebensjahrzehnte blickt Trude Simonsohn am heutigen Freitag zurück. Wenn sie daraus erzählt, dann vor allem aus den ersten beiden - als Überlebende des Nazi-Terrors ist sie eine viel gefragte Zeitzeugin.

Von Canan Topçu



Es ist ein spontan verabredetes Treffen. Eigentlich sei sie gerade auf dem Sprung gewesen, habe einkaufen wollen, erklärt Trude Simonsohn am Telefon zunächst. "Ach, das kann ich auch später noch machen, kommen Sie einfach vorbei", entschließt sie sich dann doch, mit fester Stimme. 90 Jahre alt wird Trude Simonsohn am heutigen Freitag. Und sie, die Nazi-Verfolgte, die KZ-Überlebende, die Pädagogin, ist offenbar immer noch ein Mensch schneller Entschlüsse. Die Sorge, sie beim Ruhen zu stören, scheint unangebracht. Trude Simonsohn hat immer noch viel vor. Dezent geschminkt führt sie in ihr Wohnzimmer, setzt sich in den Sessel am Fenster, von dem sie auf die Straße, den Grüneburgweg, blicken kann. Und auch auf ihren Mann Berthold. Ein etwa Din-A4-großes Foto von ihm hängt an der Wand. Sie zeigt auf das Foto, sie will ihren geliebten Mann einbeziehen, sie informiert: "Er ist leider schon 1978 gestorben."

Über den Anlass des Besuchs wundert sie sich selbst. Denn dass sie "so alt werden würde", das hätte sie "nie im Leben gedacht". Nazi-Verfolgung und Konzentrationslager hat sie knapp überlebt, früh schon drohte ihr der Tod. Seit vielen Jahren berichtet sie den Nachgeborenen davon - das ist es wohl, was sie am Leben hält. Trude Simonsohn erzählt gern, zum Beispiel, dass sie Berthold Simonsohn, mit dem sie später nach Frankfurt ging, im Ghetto, in Theresienstadt, kennengelernt hat. Und dass sie vor dem schönen Mann, gerade als sie ihm imponieren wollte, ausrutschte und fiel.

Wie peinlich ihr das damals war. Sie lacht darüber. Humor, das hat die alte Dame. Immer wieder fallen ihr Erlebnisse ein, eine Geschichte nach der anderen zum Schmunzeln. Und auch welche, "die mir noch heute peinlich sind", weil die Leute ihren Humor nicht verstanden haben. "Es ist doch furchtbar, wenn man einen Witz macht und die anderen verstehen es nicht", stellt sie fest. Ihre Lebenserfahrung sagt ihr: "Menschen ohne Humor sind schlecht zu ertragen."

So werden Begegnungen mit Trude Simonsohn kurzweilig. Neben der Weltlage, der Katastrophe in Japan, der Politik hierzulande und in der arabischen Welt, kommt die Sprache auch auf Griesbrei, den sie so liebe, auf Kartoffelsuppe in Tüten, die ihr Supermarkt leider nicht führe, auf Quark, den sie am liebsten mit Pudding gemischt esse.

Gleich morgens, beim Frühstück, hört sie Deutschlandfunk in der Küche, und das Radio im Wohnzimmer ist auf das Kulturprogramm HR 2 eingestellt. Abends läuft 3Sat, da die Sendung Kulturzeit. Die Information über die Tageszeitung ist nicht mehr so einfach, denn ihre Sehkraft ist aufgrund einer Augenerkrankung nicht mehr so gut. Immer wieder führt sie differenziert aus, warum sie welcher Meinung ist. Das Thema Identität beschäftigt sie als wegen ihrer jüdischen Wurzeln Verfolgte. Identität, Herkunft, Wurzeln schlagen, Heimat finden, das hat ihr Leben bestimmt. Bei der ewigen Diskussion um die Integrationsprobleme von Einwanderern ist sie voll dabei. Sie verstehe nicht, sagt sie, warum Politiker nicht verstehen ... Nämlich, dass Einwanderer sich mit ihrem Heimatland identifizieren und trotzdem hier loyale Bürger sein können. Sie selbst ist im tschechischen Olmütz mehrsprachig aufgewachsen, ist als Überlebende von Auschwitz mit ihrem Mann, "der auch wie durch ein Wunder überlebt hatte", nach der Befreiung erst nach Prag gezogen, dann nach Hamburg, bevor sie Mitte der 50er Jahre in Frankfurt heimisch wurde. Und angefangen hat, sich einzumischen.

Später, nach dem Tod ihres Mannes, vermittelte eine befreundete Jugendrichterin ihr die ehrenamtliche Arbeit als Jugendgerichtshelferin bei der Arbeiterwohlfahrt. Da habe sie von 1978 bis 1986 viele aus der Türkei und anderen muslimischen Ländern stammende Familien betreut. Schnell muss sie zwischendurch mal auf die türkische Politik kommen. Sie verstehe nämlich den türkischen Premier Recep Erdogan nicht. Weil der jüngst in einer Rede hier in Deutschland davon sprach, dass die Kinder türkischstämmiger Eltern erst einmal Türkisch lernen sollten. "Das ist doch Quatsch", befindet Trude Simonsohn resolut.

Acht Jahre hat sie die Arbeit bei den Familien gemacht, dann hat sie wahrscheinlich die Vergangenheit eingeholt. Es war in Frankfurt die Zeit, als die Debatten über die nationalsozialistischen Jahre kaum zur Ruhe kamen. Trude Simonsohn wollte sich der Arbeit als Zeitzeugin dann voll und ganz widmen. Sie wurde und wird in Schulen eingeladen, sitzt in den Klassen vor den jungen Menschen, um von der Zeit der Verfolgung und von ihrer Geschichte zu berichten.

Nie ohne die politischen Hintergründe zu schildern, in denen all das spielte. Sie tut das immer wieder. Und auf eine derart frische Art, als sei es das erste Mal. "So lange ich darüber sprechen kann, möchte ich das auch machen", erklärt sie. Täglich geht sie aus dem Haus, steigt in Turnschuhen die Treppe vom zweiten Stock hinunter und dreht mit Nordic Walking-Stöcken ihre Runde durch das Viertel.

Mit ihrer direkten Art nimmt die zierliche Frau Zuhörern die Scheu, Themen anzusprechen, die heikel erscheinen. Sie wartet sogar darauf, gefragt zu werden. Sie fühlt sich stark, weil sie, aufgewachsen in einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Mähren, stark gemacht wurde. Weil sie von ihren Eltern Liebe und Zuwendung bekam. Sie spricht gern vom "Urvertrauen", den Begriff verwendet sie mit dem Hinweis auf den Psychoanalytiker Sigmund Freud. Dieses Urvertrauen müsse es gewesen sein, was ihr ermöglichte, nicht zugrunde zu gehen an all dem Gräuel. Von ihren Erlebnissen zu berichten, ist ihr wichtig - für die heranwachsenden nächsten Generationen, genauso aber für sich selbst. "Wenn man es schafft, über die Vergangenheit zu erzählen, dann ist man das den Toten schuldig."